



Das Leben ist eine Achterbahn. Es ist die Geschichte einer Freundschaft, des Schriftstellers Fred (Nils Kahnwald) zu seiner Holly (Hanna Binder), die gar nicht seine Holly ist. Toni Suter

Das rote Elend Lebensangst

SCHAUSPIELHAUS Christopher Rüping inszeniert Truman Capotes Kurzroman «Frühstück bei Tiffany» als klamaukig-musikalischen Jahrmart mit Melancholie gegen den Schluss.

Mit dem Auftritt von Isabelle Menke kommt die Melancholie ins Spiel. Plötzlich steht diese Holly Golightly, sie ist die dritte, vierte an diesem Abend, mit Sonnenbrille, violettem Cocktailkleid und hoch gesteckten Haaren im Scheinwerferlicht (Kostüme: Lene Schwind). Einen Stöckelschuh hat sie am Fuss, den anderen in der Hand – und hinkt zur Bühnenmitte.

Dieser Holly ist die Aufmerksamkeit gewiss. Auch dann, wenn sie mit dem Barkeeper Joe (Ludwig Boettger) innig umschlungen einen Slowfox tanzt, verkörpert sie exakt diese zerrissene Frau,

die Truman Capote in seinem 1958 veröffentlichten Roman so scharf gezeichnet hat. Diese Frau, die – sobald sie vom «roten Elend» ihrer Lebensangst verfolgt wird – in ein Taxi steigt, um bei Tiffany Hoffnung und Trost zu finden.

Sie lachen, hüpfen, quietschen, fahren Autoscooter

Die anderen beiden Hollys (Hanna Binder und Magdalena Neuhäus), welche diese Bühnenfassung vorschreibt, leuchten die Schattenseiten dieser Frauenfigur nicht aus. Sie sind zwar in ständiger Bewegung, fahren Ka-

russell und Autoscooter, lachen, hüpfen, quietschen, können so aber nicht verhindern, dass sich die Lücke zwischen der fast einstündigen Performance von Nils Kahnwald als Fred und Menkes starkem Schluss in die Länge zieht.

Fred also eröffnet den Abend. Er empfängt das Publikum mit grossem Maul und Trara und führt es ein in seinen Jahrmart mit Christoph Harts grooviger Musik, mit Karussell, Zuckerwatte, Ballons, blinkenden Lichtern und Ruby's Bar, wo Keeper Joe im weissen Veston seine Drinks mixt und Spritzer routiniert-lässig vom Tresen wischt (Bühne: Ramona Rauchbach).

Vor allem aber berichtet Fred von seiner Bekanntschaft mit

Holly, wie er in einem New Yorker Haus im Appartement über ihr gewohnt und sie ihn eines Abends über die Feuerleiter besucht hat. Dieser Bericht ist die Show eines grossartigen Entertainers, der gestikulierend, fabulierend auf einer Holzkiste steht und das Publikum mit seiner Eloquenz und seinem Witz in den Sack steckt.

Die Männer bekommen eins ins Ohr geflüstert

Fred nimmt das Publikum nicht nur mühelos für sich ein, er holt es auch auf die Bühne. Denn Holly feiert Parties, und dafür braucht Männer, Statisten, die an der Premiere in grosser Zahl auf die Bühne strömen. Ein Gaudi, mit einem Drink am Tresen der Bar zu hängen und von Fred,

der sich – eine gelungene Travestie – für kurze Zeit selber in Holly verwandelt, eins ins Ohr geflüstert zu bekommen.

Doch dann hat die Party ein Ende, die Männer müssen zurück auf ihre Sitzplätze. Die erste Holly taucht auf, dann die zweite und damit die lange Erzählung ihres Lebens (Waisenkind und Heirat in Texas, Verhaftung wegen Verdachts auf Rauschgiftschmuggel, geplätzte Hoffnung auf eine zweite, vorteilhafte Heirat).

Diese Passagen machen den Abend lang. Was die Aufführung aber auch in dieser Phase immer wieder rettet, sind die Musik mit Saxofon, Piano, Trommel und Gitarre und die wunderbare Soutstimme der Sängerin Brandy Butler. Karl Wüst, sfd

Altes neues Theaterglück

ERÖFFNUNG Nach einer umfassenden Renovation ist das barocke Stadttheater in Solothurn wiedereröffnet worden. Für das Feuerwerk war Purcells Semi-Opera «King Arthur» zuständig.

Für die Liebe zum Theater gibt es unendlich viele Motive, viele kamen mit der Neueröffnung des Solothurner Stadttheaters zusammen. Da verschmolz in Henri Purcells «King Arthur» die Lust an deftiger Schauspielerei und faszinierenden Stimmen, am Kulissenzauber und Herzscherz, an farbiger Musik aus dem Orchestergraben und Wetterkapriolen auf der Bühne, und da schlug das Theaterherz ja schon höher beim Betreten des Zuschauer- raums und bevor das Spektakel – wegen realen Wetterchaos verspätet – begann.

Poesie und Musik

Neu ist vieles, von der Bühnentechnik über die Arbeitsräume bis zu den erweiterten Foyers und der neuen Theaterbar. Aber das Herzstück der Sanierung ist der Theatersaal mit seiner bemalten Brüstung von Galerie und Balkon. Die Entdeckung dieser Dekoration aus dem späten 18. Jahrhundert unter den Tapeten war eine Sensation. Sie gibt dem ältesten Barocktheater der Schweiz nun auch den Duft jener Zeit zurück: Tritt man in den Saal, liegen mit ihren Farbklingen jetzt Poesie und Musik in der Luft.

Das Haus, im Übrigen in nüchternem Weiss gehalten, ruft jetzt gleichsam nach der Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Wahl von Purcell und der Mischform aus Schauspiel- und Musiktheater zum Auftakt ist denn auch Programm, aber Dieter Kaegi, der Direktor von Theater Orchester Biel-Solothurn (TOBS), betont auch, dass er nicht ein Museum leite, sondern ein Theater mit den Ansprüchen der Gegenwart.

Theater total

Zu erleben ist dann auch eine sehr heutige Interpretation des 1691 in London uraufgeführten Ritterstücks, Monty Python lässt grüssen, und die Musik hat zwar ihren Lautenklang, aber alte Musik doziert wird nicht (Dirigent: Marco Zambelli). Mit seinem grossen, vitalen Anteil am musikalischen Geschehen begeistert der Chor, die Solisten treten effektiv und mit viel Ironie als mythologische und pastorale Figuren in Erscheinung.

Die musikalische Palette ist – auch mit vielen tänzerischen Instrumentalsätzen – enorm, doch für die eigentliche Handlung ist das Sprechtheater zuständig. Aber was heisst Sprechtheater, wenn man an den zwirbligen Luftgeist (Natalina Muggli), den sich bös über die Bühne wuchenden Erdeist (Lou Elias Bihler), den naiv durch die Geschichte stolpernden Helden Arthur (Max Merker) und seine wunderbar verträumte Geliebte (Atina Tabé) denkt?

Oder dann, ein Höhepunkt, die «hammermässige» Duellzene. Der Zauberer Merlin, mit Barbara Grimm sonst von souveräner Präsenz, kommt da zu spät, um helfend einzugreifen, so will es die überbordend witzige, aber präzise getaktete Regie von Katharina Rupp, aber da hilft im letzten Moment der Stab des Dirigenten.

So reichen sich Schauspielerei und Operngeist an diesem Abend die Hand, und an der Hochform, mit der es geschieht, sind viele beteiligt. Die Liste ist lang, und noch länger spukt der furiose Theatergeist im Zuschauerkopf weiter. Herbert Bättiker

Neue Besen kehren gut

THEATER 11 Nun trommeln sie wieder: Die Perkussions-show Stomp kommt mit Karacho nach Zürich.

Was macht Geräusch? Im Prinzip alles, sagten sich die Gründer von Stomp, Steve McNicholas und Luke Cresswell. Und so liessen die zwei Briten, die Mitte der Achtzigerjahre in der lustigen Yes-No-People-Band aus Brighton spielten, auf alles trommeln, was in der Gegend so herumstand: Bierbüchsen, Abfallimer, sonstiges Zeugs. Stomp war geboren, die Show ging um die Welt. Man sagte damals: Die Zukunft des Entertainment ist Trash. Und man sagte auch über Stomp, es sei so etwas wie Jackson Pollock für die Ohren.

Nur muss man gar nicht wissen, wer Jackson Pollock ist. Stomp ist einfach Stomp: eine Performance, die für sich selber steht: als eine Vorzeigenummer, wie rhythmisch sehr begabte Menschen mit Geräusch Kunst machen.

Seit fast zwanzig Jahren läuft die Show in New York im Or-



Die Zukunft der Kunst ist Trash: Stomp spielt mit allen Sachen, die sonst einfach nur herumstehen. Steve McNicholas

pheum Theatre. Mehr als 5000 Vorstellungen gab die Truppe im Londoner West End. Dazu sind Ableger unterwegs auf der ganzen Welt. Ein Publikum von 15 Millionen Menschen hat Stomp erreicht. Nach Baden-Baden kommt nun die Tournee-Produktion nach Zürich, bevor sie nach Dublin weiterzieht.

Noch immer kehren die alten Besen gut. In der Affiche heisst es aber: fresher, faster, funnier. Auch eine Kehrmänner- und Kehrfrauen-Show lässt sich adjektivmässig noch steigern. Denn Stomp nimmt immer wieder neue Farben an.

Ein paar neue Gegenstände sind dazugekommen, zum Beispiel Plastikabflussrohre aus dem Sanitärbereich. Die Nummer tönt wie Pfuri, Gorbs und Kniri, hat aber entschieden mehr Pfupfs. Jetzt hat die Truppe auch mit Karacho das Geräuschpotenzial von Einkaufswägel entdeckt. Wie schön für unser Ohren. bu

Stomp, Theater 11, Zürich, 3. bis 8. Februar.